

Die große Liebe.

Novan von Louise Schulze-Brück.

(A. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

So gingen die Ferienwochen hin, und der Tag kam, an dem sie ihren letzten Ausflug machten.

Diesmal sollte es ein tüchtiger, weiter Weg sein, und Mama Fahrholz war darum zu Hause geblieben. Ganz früh waren sie aufgebrochen. Nun hatten sie schon einen Marsch von vier Stunden hinter sich und rasteten an einem Waldrande. Ein schöner Platz war's. Man sah weit hinaus ins Land über hügelige Felder, auf denen das reife Korn im herrlichen Süßholmschein golden glänzte.

Die Ernte hatte schon begonnen, auf weiten Strecken lag das Getreide schon in Hocken zusammen, auf anderen waren die Mäher bei der Arbeit. Die roten Kopftücher der Frauen, die das Getreide rafften und banden, leuchteten lustig in all dem Gelb. Der Main, auf dem sie saßen, war ganz mit wildem Thymian bewachsen. Sein starker, würziger Duft erfüllte die Luft, hohe Königskerzen standen in ihrer ganzen Blütenpracht, tausend Weidenröschen blühten, wie zarte rosa Federchen wehten sie im leisen Sommerwind. Zwischen den Hügelwellen lag ein Dorf hingestreckt, man sah nur den Kirchturm und die roten Dächer der Häuser. Eine Glocke läutete — zur Kirche oder auch zur Schule. Eifrig und lebhaft himmelte sie in den Morgenfrieden hinein.

Sie hatten schon eine Weile geessen, als Minnie plötzlich aufsprang. Zwischen dem kurzen Maingras hatte sie eine Erdbeere entdeckt, und nun sah sie, daß sich in den Hochwald hinein ganze Erdbeerfelder zogen. Da konnte Hermann auch nicht widerstehen.

Sie waren nun schon eine Zeitlang fort. Janna und Doktor Fahrholz waren allein.

Janna saß still, den Blick in die Ferne gerichtet. Doktor Fahrholz sah sie lange an, ohne daß sie es bemerkte.

Woran sie wohl dachte? Er hätte es wissen mögen, brennend gern wissen mögen. Seine Gedanken beschäftigten sich in der letzten Zeit so viel mit ihr, mit ihrer Zukunft, mit ihrem Schicksal. Und ganz unermittelt stieß er plötzlich heraus: „Woran denken Sie?“

Janna zuckte ein wenig zusammen und wandte ihm ihr Gesicht zu. Ihre Augen schwammen, und nun rollten langsam zwei Tränen über ihre Wangen.

Er erschrak. „Mein Gott, Fräulein Janna, was ist Ihnen?“ Sie griff schnell nach dem Taschentuch und schüttelte den Kopf:

„Nichts, gar nichts. Oder doch, vielleicht ist es der Friede ringsum, der mich traurig macht. Wenn man so hinausblickt, dann scheint's einem, als ob in der ganzen Welt nur Frieden und nur

Nur des Mitleids? Er fragte sich selber mit einem jähen Erschrecken, ob das nur Mitleid sei, was ihn plötzlich so stark, so mächtig zu ihr hinzog, daß er sie am liebsten umschlungen hätte, ihren Kopf an seine Brust gelegt und geflüstert:

„Weine nicht! Ich will all Deinen Kummer, all Dein Herzeleid auf mich nehmen und für Dich tragen, und Du sollst nur in Freude und Liebe wandeln.“

Ein heißer Schrecken durchfuhr ihn, und doch fühlte er eine Selbsteigenschaft, zugleich aber auch, daß er schweigen müsse, nicht reden dürfe.

So saßen die beiden jungen Menschen lange nebeneinander. Endlich wurde das Schluchzen des Mädchens leiser, und nach einer Weile trocknete sie die letzten Tränen ab. Unförmlich und verwirrt sah sie zu ihm auf:

„Was müssen Sie von mir denken, Herr Doktor!“

Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest.

„Ach, Fräulein Janna, wenn ich Ihnen nur helfen könnte! Wenn ich Ihnen nur etwas sagen dürfte, wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollten!“

Sie schüttelte leise den Kopf und zog sanft ihre Hand aus der seinen.

„Mir kann niemand helfen,“ flüsterte sie. „Ich muß mich selber zurechtfinden, und das ist so schwer.“

Er nahm wieder ihre Hand zwischen seine zitternden Hände und drückte einen Kuß darauf.

„Wenn ich nur könnte, nur dürfte, Fräulein Janna.“

Eine leise Rote stieg in ihre Wangen, in ihre Stirn bis unter das schwere, blonde Haar, ihre Augen gingen unruhig in die Ferne. Eifrig schüttelte sie den Kopf:

„Nein, nein.“

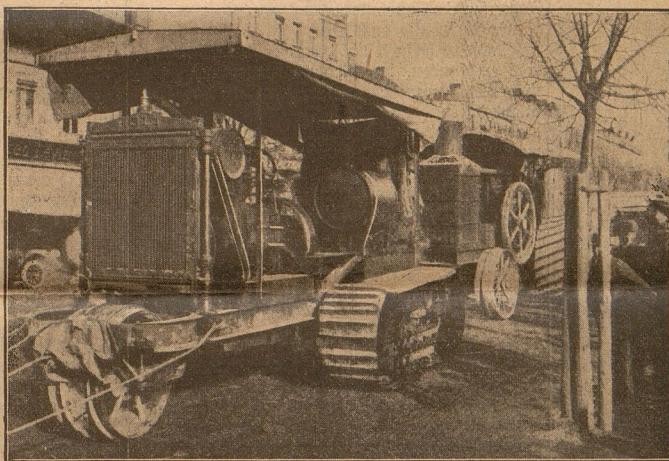
Und dann sprang sie auf, bemühte sich unbefangen zu erscheinen.

„Wo nur die beiden bleiben? — Minnie!“ ...

Sie versuchte mit einem Zuckerei ihre Gesichtswörter zu rufen, aber ihre Stimme brach.

Sie gingen langsam den Waldweg entlang. Die Blätter der hohen, alten Bäume zitterten leise spielend im Sommerwind, goldene Sonnenstrahlen tanzten auf dem Moossteppich, ein Fink zwitscherte seine Strophe, und am Stamm einer riesigen Eiche hämmerte ein Specht munter drauf los.

Janna trug ihren Hut in der Hand. Manchmal glitt ein Sonnenstrahl über ihr Haar. Sie



Eroberte russische Geschützzugmaschinen.

In der Winterschlacht in Masuren wurden mehrere russische Juggmaschinen erbeutet, die bestimmt waren, die 28 cm-Geschütze zur Belagerung der feste Bogen zu schaffen, damit die Geschütze die Festung bombardieren sollten. Es wurden aber nicht nur die riesigen Juggmaschinen, sondern auch eine große Menge 28 cm-Munition und das ganze dazugehörige Eisenbahnmateriale erbeutet. Die Maschinen sind amerikanischen Ursprungs und anscheinend noch nicht lange an Rußland geliefert.

Stille sein könnte, und doch ist das Leben manchmal so schwer.“

„Ihnen dürfte es eigentlich nicht schwer sein.“

Doktor Fahrholz hatte das so herausgestoßen, aber er bereute es gleich, als er in Jannas Gesicht sah. Um ihren Mund zuckte es.

„Nein, mir dürfte es nicht schwer sein,“ wiederholte sie.

Und plötzlich brach sie in Tränen aus, in ein so schweres Weinen, daß es dem jungen Mann das Herz erschütterte.

Doch er ließ sie ruhig weinen. Er fühlte, daß er sie nicht stören dürfe, daß es ihr eine Befreiung war, so zu weinen, daß alles Trösten, alles Beruhigendwollen nicht helfen könne. Er saß da und sah auf das weinende Mädchen, und ein heißes Gefühl des Mitleids erfüllte sein ganzes Herz.

hielt den Kopf gesenkt und tupfte zuweilen noch einmal über ihre Augen.

Und Doktor Fahrenholz ging neben ihr wie einer, der im Traume geht. So seltsam war ihm zumute, sein Herz schlug so wunderbar stark und schwer. Er fühlte förmlich, wie seine Adern pochten.

Und etwas von dem all schien auch auf das Mädchen übergegangen zu sein. Unruhig ging sie einher, immer schneller wurde ihr Schritt, eine feine Röte lief bis zur Ohnmuschel.

Welch ein entzückendes Ohr sie hatte! Schon früher war ihm das aufgefallen, niemals aber so sehr wie in diesem Augenblick. Eine kleine Locke kräufelte sich zierlich gerade über dem Ansatz, eine Locke dieses köstlichen Haares, das von einem so merkwürdigen Abschlund war und von so überreicher Fülle, daß man eigentlich staunen mußte, wie der feine, kleine Kopf sie trug. Freilich, meist senkte er sich auch ein wenig, aber Doktor Fahrenholz wußte doch, daß sie das Köpfchen hoch und frei tragen konnte. Das hatte sie in den letzten Wochen getan, so, als sei eine Last von ihr genommen, als könnte sie endlich wieder einmal aufatmen und frei ausschreiten. Jetzt senkte sie den Kopf wieder. Ihre Augen mieden beharrlich die feinen, und als Hermann und Minnie zwischen den Stämmen sichtbar wurden, atmete sie tief auf.

Es wurde ein wunderliches Beisammensein, dieses letzte!

Doktor Fahrenholz mußte sich immer wieder zusammennehmen, um mit Minnie unbefangen zu plaudern und zu scherzen.

Manchmal ging einer ihrer forschenden und scharfen Blicke zu Sanna und wieder zurück.

Endlich hatte er äußerlich sein Gleichgewicht wiedergefunden. Aber diesen ganzen Tag ging er doch einher wie in einem wunderlichen, seltsamen Traume. Und wenn er aus diesem Traume heraus Sanna ansah, dann erödete sie langsam, der Blick ihrer Augen wurde unsicher, und ihre Hände zitterten leise. Dies Zittern fühlte er auch, als er ihr am Abend zur Heimfahrt ins Abteil half. Nur einen Augenblick ruhten ihre Hände ineinander, aber dieser Augenblick genigte, um sein Blut wieder heißer kochen zu lassen. Und beim Aussteigen merkte er, daß sie seine Hilfe vernied. Sie schloß sich auf Hermanns Schultern und sprang leicht herab.

Still gingen sie den Weg vom Bahnhof nach Hause. Die späte Dämmerung des August lag über dem Städtchen, Erntewagen fuhren ein und mit lautem Reitschellenknall und Hü und Hott des Lenkers. Die Garbenbinderinnen schlenderten hinter den hochbeladenen Gefährten her, lustig schwabend und lachend, Hunde bellten, in den Straßen saßen die Leute vor den Haustüren in friedlichem Ausruhen beieinander.

Sanna Gebhardt, die sonst mit verstehenden Sinnen all das in sich aufnahm, strebte heute hastig und zerstreut heim.

Vor der Tür des Gebhardtischen Hauses saßen auch Frau Fahrenholz und Tante Anna auf der Bank. Sanna sagte ihnen kurz guten Abend. Sie war sehr blaß, so daß die beiden alten Damen ihr ohne weiteres glaubten, als sie Kopfschmerzen vorschickte und mit kurzem „Gute Nacht“ ins Haus ging.

Die anderen saßen dann noch eine Weile zusammen auf der Bank. Minnie lebhaft erzählend, Doktor Fahrenholz still und mit demselben wunderlichen Gefühl, das ihn den ganzen Tag über beherrscht hatte. Als er nachher oben in seinem Zimmer war, beugte er sich weit hinaus, um nach Sannas Fenster zu sehen.

Alles war dunkel und still. Er selber saß dann auch noch lange am Fenster seines Zimmers, sah in die dunkle, warme Nacht hinaus, träumte allerhand seltsame Träume, versank immer tiefer in wunderliche Gedanken.

Und drunten lag Sanna lang ausgereckt auf ihrem Bett, den Kopf in die Kissen gedrückt. Ein Brief ihres Bräutigams lag uneröffnet auf der

Stelle, wo sie ihn gefunden hatte. Sie wollte ihn nicht lesen. Was würde er ihr anderes zu sagen haben, als daß seine Abhandlung fertig sei, oder auch vielleicht noch nicht fertig, dieses Buch, von dem sie nichts wußte, an dem sie keinen Teil hatte, ebensowenig wie sie an ihm selber einen Teil hatte, von ihm selber etwas wußte. So fremd war er ihr, so weit gerückt, so entfernt von ihr!

Und plötzlich stand ihr die ganze Unhaltbarkeit dieses Verhältnisses mit jädrlicher Deutlichkeit vor Augen. Sie war lebend geworden in einem einzigen Augenblick. Alles, was sie bisher vor sich selber hatte verbergen wollen, war plötzlich ganz klar und offenbar geworden. Da gab es nichts mehr zu verheimlichen, nichts mehr zu verstecken. Und sie wollte auch gar nichts verheimlichen, nichts vor sich selber beschönigen. Sie wußte nicht, wozu Unrecht sie begangen hatte, und daß sie es noch schwerer machen würde, wenn sie darin verharrte. Nein, das durfte sie nicht tun, und das wollte sie auch nicht! Gleich morgen würde sie Paul alles sagen, ihm schreiben, daß sie nicht seine Frau werden konnte. Sie wollte ihn um Verzeihung bitten für das, was sie an ihm getan, wollte sich vor ihm demütigen, ihm sagen, daß sie ihn nie lieb gehabt habe. Das sollte ihre Strafe sein, die sie tragen mußte. Alles wollte sie ihm sagen, wie es gekommen sei, daß sie sich mit ihm verlobte und doch alles dann von Tag zu Tag unhaltbarer geworden sei, alles, alles!

Sanna Gebhardt fühlte im Dunkeln, wie ihr die heiße Röte ins Gesicht stieg.

Alles?

Sie hob den Kopf ein wenig und sah in den Garten hinaus. Ein helles Riechel zeichnete sich auf dem großen Birnbaum ab, der vor Doktor Fahrenholz' Fenster stand.

Er schlief also auch nicht.

Das selbe heiße Gefühl, das sie heute schon einmal empfunden, durchströmte sie wieder. Doch nur einen Augenblick lang. Dann stieg die Scham in ihr auf und die Angst vor der Zukunft und so vieles andere, das sie selbst sich kaum zu erklären mußte. Lange saß sie noch so. Manchmal schaute sie in den Birnbaum hinaus, dessen Blätter noch immer in dem Riecheldimmer von oben glänzten und sich leise bewegten.

Endlich erfolgte das Licht. Und nun kam auch noch zu ihren Augen der große Tröster Schlaf, der der Jugend auch in ihren ärgsten Nöten immer noch freundlich naht.

9. Kapitel.

Und nun war's wieder Nikolaustag. Sanna Gebhardt mußte daran denken, als sie am Morgen aufwachte. Diesmal lag kein Schnee, und selbst, wenn welcher gefallen wäre, hier wäre er nicht liegen geblieben. Von vielen hunderttausend Tüzen würde er ja gleich zerreiben auf dem Asphalt der Miesensstadt zu grauem schlammigen Brei, auf dem der Fuß ausglitschte, der durch die festesten Sohlen drang. Vor ein paar Tagen waren einzelne Flocken gefallen, und da hatte sie viel zurückdenken müssen an das kleine heimische Nest, das jetzt unter seiner Schneedecke sicherlich so weiß und friedlich und still dalag.

Nikolaustag! Wenn sie die Augen schloß, hörte sie ein leises, fernes Klingen, und sie hätte sich einbilden können, daß es die Glocke des St. Nikolans sei, wenn sie nicht so genau gewußt hätte, daß sie das Klingelzeichen der elektrischen Bahnen hörte, die sich hier in der belebten Potsdamer Straße unaufhörlich folgten — unaufhörlich.

Mein Gott, wie schien ihr der heutige Tag doch eine Ewigkeit getrennt von jenem letzten Nikolaustage! Ein Jahr, — nur eine Spanne Zeit, und doch, ihr hatte dies eine Jahr eine Umwälzung ihres ganzen Lebens gebracht. Wenn sie sich fragte, ob sie heute noch einmal die heilige Barbara spielen wolle, dann mußte sie unwillkürlich lächeln. Und dann das andere.

Es war schwer gewesen, alles, was damals jenem Sommerstage folgte. Schwer die Aus-

einandererzierung mit Paul, schwer die Wochen, die danach kamen, das Loslösen von allem, was ihr bis jetzt so fest und teuer gewesen, was ihr ganzes Leben ausgemacht hatte. Dann der Abschied von der Heimat, die Ueberfiedelung nach Berlin. Wenn nicht Minnies sonniger Humor sie immer wieder aufgerichtet hätte, sie hätte es kaum ertragen. Dann freilich regte sich ein anderes Gefühl, das sie bis dahin mit einer gewissen Gewalttätigkeit unterdrückt hatte, die Wonne der Freiheit. Der Druck, der seit ihrem ersten Verlobungstage auf ihr gelegen, begann zu weichen. Freilich, sie machte sich immer noch Vorwürfe darüber, daß sie Paul geäußert, und daß sie ihn so lange in dieser Täuschung gelassen hatte. Wenn sie nur wüßte, wie er darüber hinweggekommen war! Aber sie hörte nichts mehr von ihm, und Tante Nofine, die einzige, mit der sie noch in brieflicher Verbindung stand, schwieg sich über diesen Punkt völlig aus. Und Sanna wagte nicht recht, sie danach zu fragen.

Sie richtete sich jetzt in ihrem Bette auf und warf einen Blick durch das Fenster.

Es regnete. Die Tropfen fielen schwer trommelnd auf das Fensterglas.

Auf der vereinsamten Allee, die auf dem kleinen, düsteren Hofe des Großstadthauses ein trauriges Dasein führte, saßen ein paar ausgeplufterte, kläglich schilpende Großstadtpapagen. Als sie die zum ersten Male sah, mußte sie lachen. Das war ja eine ganz andere Sorte als die daheim. Staub- und rauchverschmutzt schienen sie mit ihrem zerzausten Gefieder, gar nicht dieselbe Sorte, wie die glatten, hübsch gezeichneten Kerle zu Haus. Dafür waren sie froh und zudringlich, echte Großstadtvögel. Jetzt warteten sie auf das Frühstück, das Sanna ihnen allmorgendlich streute. Einer war schon aufs Fensterbrett geflogen und schillte eindringlich ganz dicht an der Scheibe.

Nun hatte sie sich schon wieder verspätet. Minnies Bett war leer. Sie machte sich früh heraus, weil sie pünktlich um 9 Uhr in ihrer „Wertstatt“ sein mußte.

Mit Freudeneifer hatte sie sich in den „Beruf“ gefürzt, und dank der Fürsorge der Schwester von Frau Fahrenholz hatte sie bald etwas ihr Zugängendes gefunden.

Bei Tante Nda wohnten die beiden Mädchen auch. Es war ein ruhiges Heim mitten im Großstadtdrabel, und sie konnten dafür nicht dankbar genug sein, nachdem sie die Mißere des Pensionslebens an manchen ihrer Bekannten miterlebt hatten.

Ueberhaupt die Augen waren ihnen in dieser Zeit aufgegangen, für vieles. Ach, welch ein Leben hatten sie zu Hause geführt von allem, was diesen arbeitenden Frauen der Großstadt das Dasein schwer und trübe machte, ein Blumenleben beinahe, von Mutterhänden behütet, von Mutterzärtlichkeit umgeben, mit keiner Arbeit beschwert, die ihnen nicht lieb gewesen wäre. Sanna empfand mit Staunen und beinahe mit Schrecken hier zum erstenmal, was das Leben ist.

Sie hatte zu ihrer Weiterbildung verschiedene Kurse belegt, und das hatte sie mit vielen Gleichstrebenden näher zusammengebracht. Freilich, sie selber hatte es besser, als die meisten von ihnen. Wie sie diese tapferen Mädchen bewunderte, die von der Frühe an arbeiten, immer in Trab, immer gehetzt, die schlecht bezahlte Stunden gaben, um ihren Lebensunterhalt oder die Kosten für ihre Fortbildung zu erwerben, weite Wege liesen, um den Groschen für die Elektrische zu sparen, in Wind und Wetter in den grauen, nassen Novembertagen, in denen der Regen so kalt und durchdringend fiel, immer in Sorge um den nächsten Tag, in beständiger aufreibender Arbeit.

Und doppelt schwer mußte das sein, hier in dieser Stadt, wo dicht neben ihnen aller Luxus der Erde sich zusammenzubäufen schien, ihnen auf ihren Wegen sich überall entgegendrängte, in den prächtig für Weihnachten aufgeschmückten Schaufenstern, in denen alle Herrlichkeiten der Erde aufgestapelt schienen, wie in den Tragerinnen all dieses

Virus, den eleganten Frauen, die jetzt scharenweise in den Straßen flanierten.

Wenn Janna des Abends in ihren freien Stunden langsam von der Potsdamer Straße kommend über den menschenwimmelnden Potsdamer Platz, die Leipziger Straße entlang schlenderte, fiel ihr immer wieder dies Großstadtbild mit fast beklemmender Macht auf die Seele. Als sie es zum erstenmal sah, hatte sie ein Gefühl fast des Grauens ergriffen. Der verhältnismäßig kleine Platz, auf den fünf Straßen münden, war wie ein riesenhafter, aufgeschreckter Ameisenhaufen, in dem es wild durcheinander wimmelte und trabbelte.

Von vier Seiten kamen die elektrischen Bahnen in ewig fortlaufender Kette. Dazwischen drängten reihenweise andere Gefährte aller Art, riesenhafte Omnibusse, schwere Lastwagen, Taximeter, deren in dicke Mäntel gehüllte Kutscher mit den weißlackierten Hüften ihr besonders späßhaft erschienen, Autos aller Art, vom enormen Omnibus bis zum kleinen Geschäftsdreirad. Und das rasselte, ratterte, fauchte, tutete, lärnte durcheinander, daß ihr die Ohren gelitten. Und über all dem Lärm das blauweiße, blendende Licht, das von einem Duzend gewaltiger Lampen ausging, die von hohen Masten herab weithin leuchteten. Und aus all den Häusern, die den Platz begrenzen, blendende Lichtfülle, aus den Fenstern der großen Konditoreien, wie aus denen der palastartigen Hotels, und drüben über den Leipziger Platz hinüber das Krietenkaufhaus mit hohen gotischen Bogenspitzen, ganz von rötlichem Licht erfüllt, so daß es wie von einem geheimnisvollen Leben durchpulst erschien. Und in die lange Leipziger Straße hinein eine Krietenperlenjähre von über der Straße frei schwebenden Kugellampen, und über all dem ein bläulich violetter Dunst, und in den Straßen ein dicker Brodem, Gerüche aller Art aus den Delikatessläden, den Obstkellern, den Konditoreien und Restaurants kommend. Und in allen Straßen ein brausender Menschenstrom, viele gepukte Frauen mit riesenhaften, überfederten Hüften, und Männer, die sie dreist und neugierig ansahen.

Janna mußte lachen, wenn sie sich jetzt daran erinnerte, wie erstaunt sie entsetzt sie dies alles zum erstenmal angestaunt hatte. Und dann dachte sie an die eine Petroleumlampe auf dem Marktplatz zu Hause, und die war nach neun Uhr abends kaum mehr notwendig und würde um zehn Uhr pünktlich vom alten Matthes, der zugleich Büttel und Polizeidiener und wer weiß noch was alles war, ausgeföhrt.

Ja, es waren zwei Symbole des Lebens, der Marktplatz daheim und hier der Platz der Weltstadt. Gerade so wie der heimische Omnibus es war, der die anderthalb Personen ins Städtchen beförderte, in seinem gemütlichen Trab der alten Gänge, der bei der kleinsten Steigung zum Schritt wurde, und so ein Autoomnibus hier, ganz besetzt mit eiligen Menschen, mit wütendem Tut-tut durch die Straßen rasselnd, daß alles erschreckt auseinanderstob, nur schnell, nur schnell, damit kein Augenblick der kostbaren Zeit verloren gehe.

Diese kostbare Zeit! Wieviel hatte sie davon zu Hause gehabt, immer, sogar als sie aufs Examen losarbeitete. Und später erst! Der Tag war ihr oft unendlich lang erschienen. Hier zerrannen die Tage wie Sand unter den Händen. Jeden Tag hatte sie etwas anderes vor, etwas, das gerade an diesem Tage geschehen mußte, des Vormittags und auch noch am Nachmittag ihre Kurse, und dazwischen immer etwas anzusehen, Läden ihrer Bildung zu ergänzen, so vieles in sich aufzunehmen, zu verarbeiten, mit sich eins zu machen. Ihr schwindelte manchmal vor allem, was auf sie einströmte.

Da hatte Winnie es fast besser. Die ging unbeirrt ihren Weg, den sie klar vor sich sah. Es war ja freilich nicht der, den Janna gegangen wäre, aber es war doch einer. Und sie selber sah noch keinen für sich aus diesem Chaos heraus, in das sie sich gestürzt hatte. Und was das schlimmste war, sie

war nicht einmal mit ganzem Herzen dabei. Immer wieder gingen ihre Gedanken zurück, gingen oft zu dem sonnigen Platz am Waldbrand, wo sie zwischen dem blühenden Thymian gesessen hatte und weit ins Land geschaut über die reisenden Kornfelder, wo einer ihre Hand genommen und geduldet hatte und ihr gern ein Freund und Berater geworden wäre. Und dann dachte sie an die Wochen, die folgten, nachdem sie sich frei gemacht hatte. Da hatte er sich freilich zurückgehalten, und sie dankte ihm seine Zartheit. Aus seinen Augen aber hatte sie etwas anderes gelesen, das hatte auch in ihre Seele einen Brand geworfen und machte sie jetzt noch unruhig und erregt. Und dann empfand sie jedesmal ihre Schuld gegen Paul doppelt schwer.

Aus ihrem Nachsinnen riß Winnie sie gewaltsam auf. Sie stürmte herein, einen Brief in der Hand.

„Von Tante Rosine! Neuigkeiten, Janna. Neuigkeiten, Du wirst staunen! Nein, was Du nur sagen wirst!“

Janna lächelte. Was konnten das wohl für Neuigkeiten sein! Die Verlobung einer ihrer Freundinnen oder sonst ein weitergeschüttelndes, derartiges Ereignis.

Winnie setzte sich auf den Rand ihres Bettes und begann pathetisch vorzulesen:

„Meine lieben Kinder! Immer, wenn die Zeit kommt, daß ein Brief von Euch fällig ist, und ehe ich ihn dann habe, bin ich in Unruhe um Euch. Ich denke immer, es ist Euch irgend etwas passiert in diesem schrecklichen Berlin, wo man seines Lebens nicht sicher ist, wo man von einem dieser gräßlichen Automobile umgerannt wird, ehe man sich's versehen hat, und wo alle Tage Mord und Todschlag passiert. Gestern las ich wieder im Kreisblatt, daß sie sich gegenseitig da irgendwo totgemacht haben. Und Ihr seid so ganz allein da mitten drin in all dem Gewühl und Gefummel, und Winnie muß morgens schon so früh weg, wo es noch dunkel ist und sicher ganz einsam in den Straßen.“

„Die gute Tante Rosine! Sie müßte nur einmal hier sein, wenn man in der elektrischen Bahn keinen Platz zum Mitfahren bekommt, vor lauter Einsamkeit!“ schaltete Winnie lachend ein.

„Ja, ich ängstige mich wirklich viel um Euch. Ich habe Berlin noch in der Erinnerung, als ich vor dreißig Jahren mal da war. Da war es auch schon schrecklich genug, obgleich der Viktoriapark, von dem Ihr geschrieben habt, mit seinem Wasserfall damals noch eine Sandbüste war und gar keine Häuser drum herum, sondern man mußte von einem Tore, ich glaube, es hieß das Halleische, mit einem Stellwagen hinfahren. Und so wird es wohl in allem sein, und wie jetzt wohl noch hundertmal toller sein als damals! Ich glaube, Ihr könnt Euch schon gar nicht mehr hineindenken, wie es hier jetzt ist. Gestern ist der Bahnomnibus oben am Wald im Schnee stecken geblieben und mußte ausgegraben werden, und ich bin schon acht Tage nicht mehr vor die Tür gekommen und zum Kaffeekränzchen von Frau Direktor Busch bin ich zum erstenmal gestern wieder ausgewiesen. Und da muß ich Euch etwas erzählen, was ich gehört habe, liebe Kinder. Ich wußte es wohl schon länger, aber ich wollte Euch nicht schreiben, bis es ganz definitiv war. Ich denke, daß es Janna besonders angenehm sein wird, weil sie sich doch immer Vorwürfe machte.“

Gespannt richtete sich Janna in ihrem Bette auf. Winnie machte eine Kunstpause.

„Lies doch weiter, Winnie.“ drängte Janna ärgerlich.

„Ja, jetzt bist Du doch neugierig! Na, ich will Dich nicht länger auf die Folter spannen.“

„Nämlich, daß Doktor Köster sich verlobt hat. Ja, und denkt Euch, mit einem ganz jungen Mädchen, sie ist gerade achtzehn. Sie soll sehr hübsch sein und auch vermögend, aber vor allem, sagt die Frau Direktor, hat er darauf gesehen, daß sie „bildsam“ ist. Na, er wird wohl seine Gründe

dazu haben! Liebe Janna, Du brauchst Dich also nicht mehr zu kränken, er hat sich schon genug getrostet, und das war auch das Beste, was er tun konnte. Du wirst Dich freuen, und er wird hoffentlich recht glücklich werden, denn da ist er ja in seinem Element, wenn er bilden kann, und für die bildsamen Braut hoffe ich, daß das Experiment möglichst schmerzlos für sie sein wird.“

„Sieh, sieh, Tante Rosine.“ Winnie lachte. „Sie kann ja ordentlich böshaft werden!“

Das war die große Neuigkeit, wegen der ich Euch eigentlich schreiben mußte. Sonst geht alles hier gut. Herrmann ist sehr vergnügt und wächst ordentlich in die Breite. Onkel Apotheker hat seinen gewöhnlichen Winter Schnupfen und ist infolge dessen ziemlich schlechter Laune, und bei mir hat sich wieder der eine schlimme Badenzahn gemeldet, den ich nächstens doch ausziehen lassen muß.

Nun schreibt mir bald und gebt acht, wenn Ihr auf die Straße kommt, laßt Euch nicht überfahren. Und wenn Ihr mir ein schwarzes oder braunes Kleid für die Marianna besorgen wollt zu Weihnachten, so wäre das sehr nett. Es darf zwanzig Groschen die Elle kosten, kauft es aber in einem soliden Geschäft, nicht in einem sogenannten Ausverkauf, denn davon halte ich nichts, und man kann sehr dabei hereinfallen. Liebe Kinder, es bleibt doch dabei, daß Ihr auf Weihnachten kommt, nicht wahr? Das ganze Haus freut sich darauf, und Ihr dürft Weihnachten wirklich nicht so in der Fremde sein, wenn Ihr es auch bei Frau Denede so sehr gut habt, aber Ihr würdet doch Heimweh nach hier bekommen, hoffentlich, und jetzt wird Janna ja auch lieber kommen. Also schreibt, wann Ihr kommt und mit welchem Zuge. Wir holen Euch dann feierlich ab von der Bahn, und hoffentlich bleibt der alte Omnibus dann nicht im Schnee stecken. Onkel Apotheker muß dann schon sorgen, daß die Bahn ordentlich freigeschafft wird. Und ich kochte Euch alle Eure Lieblingsgerichte, und Janna kriegt einen Birnenladen ganz extra gebacken. Nun umarme ich Euch herzlich und schicke jedem von Euch einen dicken Kuß.

Eure alte Tante Rosine.“

Janna hatte sich in ihrem Bett aufgerichtet und sah mit gefalteten Händen und großen glänzenden Augen da, und immer wieder stieß sie hervor: „Gott sei Dank, Gott sei Dank!“

Winnie ließ den Brief sinken und sah sie erstaunt an.

„Janna, aber Janna, ist Dir denn das so nahe gegangen? Hast Du denn so darunter gelitten?“ Und Janna nickte immer wieder.

Als Winnie nachher gegangen war, kam sie erst so ganz zum Bewußtsein dessen, was dieser Brief ihr gebracht hatte. Sie dachte an das alte Mädchen von Heinrich mit dem eisernen Bande um das Herz. So ein Band hatte auch um dem ihren gelegt, und das war jetzt gesprungen, sie konnte wieder frei atmen, das seltsame Gefühl, das ihr Herz zusammengepreßt hatte in all den Monaten, war auf einmal weg. Gott sei Dank, daß es so gekommen war. Und sie wünschte Paul alles Gute, von ganzem Herzen wünschte sie es. Sie trug ihm nichts nach, auch nicht, daß er sie gequält hatte, nicht, daß er sie in seine Anschauungen hatte zwingen wollen. Er konnte ja nicht anders seiner ganzen Natur nach, wie sie auch nicht anders gekommen hatte. Schlimm wäre es ja erst geworden, wenn sie damals nicht die Kraft gefunden hätte, sich frei zu machen. Daß sie sie gefunden hatte, das dankte sie Niko. Ohne das Gefühl, das damals in ihr wach geworden war, hätte sie niemals den Entschluß gefaßt, wäre in die Ehe gegangen, wie gewiß hundert und tausend Mädchen hineingehen, mit dem dumpfen Gefühl, daß sie nicht das rechte Weib für den Mann sind, dem sie sich für ein ganzes Leben verbinden, und doch ohne die Kraft, sich von ihm zu lösen, aus Feigheit, aus Konvention, aus dem Wunsch heraus, versorgt zu sein.

(Zurücksetzung folgt.)

Die Frau Gräfin.

Roman von Bruno Wagener.

(8. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

anz der alte Verbindungsstudent. Der Baron brachte hastig eine Entschuldigung hervor und ging. Den Hartung hatte er doch unterschätzt. War doch eigentlich ein patentier Aerzt. Er hatte ihn nicht recht leiden mögen. Beim Feu fragt man nicht so danach. Aber der Mann war besser, als er gedacht hatte.

Im Hause zum „Nleanderbaum“ war eine ganz seltsame Stimmung eingezozen in den letzten Tagen. Eine geheimnisvolle Geschäftigkeit war über Frau Luckmüller gekommen und schien Hermine angesteckt zu haben. Das ganze Haus von oben bis unten wurde mit einer Flut von Wasser und Seife einer gründlichen Reinigung unterzogen.

In den gewöhnlichen Fremdenzimmern freischlag lag der Staub dick in den Ecken. Darum hatte kein Mensch Zeit sich zu bekümmern; und die Herren Geschäftsreisenden merkten das glücklicherweise auch nicht. Die waren froh, wenn wenigstens die Bettwäsche feucht aufgeplättet war, daß sie täglich wie frisch aussah, wenn auch nur alle Samstag neu bezogen wurde.

In den Wohnzimmern der Familie Luckmüller dagegen war alles in Glanz. Und in dem Zimmer, das neulich der Graf Brodtkorff bezogen hatte, einfaltete Frau Luckmüller eine geradezu unheimliche Täatigkeit.

Einen ganz neuen, großen grünen Teppich mit dicken gelben und blauen Blumen hatte sie legen lassen. In den Alkoven kam ein amerikanisches Bett mit gelben Messingstangen und Knöpfen, und Frau Luckmüller wollte das feinste Bettzeug dafür herausgeben, das sie hatte, — das Kissen mit wunderbarer durchbrochener Sidererei, deren Muster sich unsehbar auf der Waage des Schlafers abdrücken mußte. An die Fenster kamen neue großmustrige Gardinen und vor das eine ein Ständer mit einem Glase, in dem große Goldfische schwammen.

Gerade als Frau Luckmüller mit dem Hausmädchen dabei war, diesen Hauptstuck unterzubringen, betrat Hermine das Zimmer.

Sie war die ganzen Tage nicht heraufgekommen. Denn Frau Luckmüller hatte nach einer gemeinsamen Durchsicht ihrer Garderobe darauf bestanden, daß sie sich zwei ganz neue feine Kleider machen lasse — und dann gab es noch so viel anderes zu besorgen, — neue Hüte, ein Spitzen-Cape, wie sie gerade Mode waren, das lang und weit um die Schultern herabhäng, und allerhand Kleinigkeiten. Hermine hatte den ganzen Tag mit der Schneiderin und Putzmacherin zu tun.

Jetzt, da sie das Zimmer betrat, schlug sie beinahe die Hände über dem Kopfe zusammen. Mit einem strengen Blick schickte sie das Mädchen hinaus. Und dann stellte sie sich vor die Mutter.

„Mama, warum hast Du mir denn nichts davon gesagt? Der Graf soll wohl denken, wir sind alleamt ganz verrückt geworden? Wie das hier nach Seife riecht und nach frischen Gardinen! Und wie das aussieht! Das paßt doch gar nicht in unsere alten Zimmer. Und er sieht doch gerade die altmodische Behaglichkeit. Das hat er mir extra gesagt. Und die albern Goldfische! Da kann er ja gar nicht am Fenster stehen, wenn ich im Garten bin. Das muß gleich wieder hinaus. Ganz wie es vorher war, muß es werden. Nur reine Gardinen. Sonst nichts. Das mußt Du doch selbst einsehen, Mama!“

Aber Frau Luckmüller sah gar nichts ein. Sie fand es furchtbar sein jetzt, ganz wie im „Hamburger Hof“ und den andern Hotels ersten Ranges. Und besonders das funkelneue Bett. Wie das glänzte von blankem Metall. Die alte Holzbestelle mit der Obstgirlande am Kopfende war noch aus der Zeit der Großeltern. Da mußte man sich ja schämen.

Doch Hermine ließ nicht locker. Sie drohte schließlich, sie würde nicht einen Finger um den Grafen rühren. Und endlich gab die Mutter nach. Am nächsten Tage war das Zimmer wieder, wie es immer gewesen war.

Hermine kam in diesen Tagen gar nicht zum Nachdenken. Es gefiel ihr natürlich, daß sie all die neuen Sachen bekam. Aber doch hatte sie ein ängstliches Gefühl dabei.

Die Mutter rechnete schon so sicher auf den gräßlichen Schwiegersohn, daß Hermine immer in Angst war, sie könne es möglicherweise allen ihren Bekannten unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertrauen. Das hatte sie sich sehr bestimmt vorbehalten, nicht einmal der Vater sollte es wissen und erst recht nicht Magda.

Man konnte es gar nicht sicher wissen, ob der Graf in das Netz ging, das man für ihn weit offen gestellt hatte. Schön fand er sie, das wußte sie ja. Aber da war noch ein weiter Weg bis zur Heirat. An ihr sollte es gewiß nicht fehlen.

Aber wenn es nun nichts wurde? Da mußte man sich immer eine Hintertür offen halten. Und da war der Wilhelm Hartung noch lange nicht der schlechteste.

Wie ärgerlich, daß er neulich diese Dummheit begangen hatte! Nun kam er natürlich nicht mehr zum Essen, und sie hatte ihn seitdem nicht mehr gesehen. Gewiß, gegen den Grafen Brodtkorff kam er nicht auf. Aber schließlich gab es unter ihren Bekannten manch eine, die sie auch um Hartung beneidet hätte. Und so nahm sie sich vor, sich Hartung nicht entgegen zu lassen für den Fall, daß es mit dem Grafen nichts werden sollte.

Am nächsten Tage richtete sie es so ein, daß sie Hartung wie zufällig traf, als er nach Bureauabschluß vom Stadtbauamt kam. Nun grüßte er sie und blieb stehen. Sie gaben sich die Hände. Wahrhaftig, sie wußte im Augenblick nichts zu sagen, so verlegen war sie plötzlich geworden. Sie fühlte, wie sie rot wurde, und nun wurde sie es noch mehr. Er lachte, als er es merkte. „Boß Wetter, Mädchen, was Du schön bist!“ jagte er bewundernd.

„Laß das,“ flüsterte sie heftig. „Es könnte jemand hören. Du sollst mich nicht „Du“ nennen.“

„Und konsequent wie alle Frauen verfallen Sie selbst in diesen Fehler, mein gnädiges Fräulein.“ jagte er spottend, indem er neben ihr herging.

„Wohin des Weges?“ fügte er hinzu, sie neugierig betrachtend. Denn sie hatte eines ihrer neuen Kleider an, in dem sie viel damenhafter aussah als sonst.

„Nach Hause,“ erwiderte sie.

„Dann werde ich mich schnell seitwärts in die Büsche schlagen müssen,“ meinte er. „Denn der gestrenge Frau Luckmüller möchte ich nicht in den Weg laufen.“

Sie sah ihn spöttisch von der Seite an. „Warum hast Du nun neulich diese Dummheit gemacht? Ihr müßt fürchtbar viel Rotwein getrunken haben, Du und Papa.“

„Wie im Leben war mir erster zumute,“ gab er finster zur Antwort. „Warum hast Du mich hin und her gezogen, wenn Du es ernst meinst? Ich hatte das Warten satt. Und darum.“

„Darum wirst Du nun noch länger warten müssen,“ jagte sie kühl, während sie innerlich triumphierte. „Mama ist auch sehr. Sie spricht kaum noch ein Wort mit mir. Ich habe natürlich versucht, ihr die Geschichte auszureden, damit sie sich beruhigt.“

Er war vor Neugier erbläut und biß sich auf die Lippe. Spielte dieses Mädchen mit ihm?

„Und Du?“ fragte er endlich mit verhaltenem Groll.

„Ich werde Mama schon herumkriegen,“ antwortete sie ausweichend. „Aber Du mußt warten können, Du weißt, wie schwierig Mama manchmal ist. Und dann laß Dich mal wieder sehen — oder nein, in den ersten Wochen lieber nicht. Wegen Mama, weißt Du! Wir können uns wo anders treffen, — vielleicht in Nestelmüllers Konditorei

— im Hinterzimmer. Das kennst Du gewiß noch gar nicht? Da steht ein fein Mensch. Und nun adieu für heute.“

Sie reichte ihm die Hand und lächelte ihn an, daß er die schönen weißen Zähne sah. Dann bog sie in die Heilige-Geistgasse ein. Er sah ihr nach. Wie war das Weib schön.

11. Kapitel.

Graf Henning von Brodtkorff stand am Bug des schwedischen Postdampfers, auf dem er nun schon seit mehr als zehn Stunden über die glatte Ostsee gefahren war.

Ein feiner kühlher Lufthauch wehte ihn an, den der Dampfer durch seine Bewegung erzeugte. Eine köstliche Frische atmete ihm aus dem Wasser entgegen. Und sein trunkenes Blick hing voll Entzücken an dem Bilde, das sich vor ihm weitete.

Ein Gefühl der Heimatzugehörigkeit kam über den jungen Mann. Sechs Tage hatte er in Kopenhagen zugebracht, und er war voll von den großen Eindrücken, die auf ihn eingeströmt waren und deren größter in dem Namen Thorwaldsen gipfelte.

Jetzt, da er die grünpanzernen Ruchtürme am blaßblauen Himmel wie Nadeln sich abzeichnen sah, wurde das Bild der traulich-ehramen Stadt in ihm aufs neue wach, die da unten lag am träge gleitenden Fluße, in dessen Mündung jetzt der Postdampfer einlenkte, um zunächst in Travemünde anzulegen.

„Drei Stunden kann das noch gut dauern, bis wir an die Stadt kommen,“ antwortete ihm der Steuermann auf seine Frage. Da entschloß sich Henning rasch; er ließ seinen Handkoffer ans Land bringen; das übrige Gepäck übergab er der Obhut des Steuermannes. Dann ging er unter Führung eines Kasernenbedienten, der das Gepäck trug, schnellen Schrittes durch das Städtchen zum Bahnhof, wo ihn der Zug in einer guten Stunde ans Ziel brachte.

Ihm war auf einmal, als sei er lange von zu Hause fortgewesen, und nun konnte er die Zeit nicht erwarten, bis er heimkomme. Und es war doch nur der „Nleanderbaum“, der ihm winkte, — ein schlechter Gasthof in einer fremden Stadt.

Hermine Luckmüller hatte schon den ganzen Nachmittag in dem hübschen taubengrauen Kleide bereit gestanden, — bald vor dem Spiegel, um noch etwas an der Frisur zu ändern, die heut gar nicht sitzen wollte, — bald hinter dem Büfett im Weinzimmer, wenn einer von den Stammgästen auf einen Augenblick vorguckte, — meistens aber am Fenster oder im Hausflur, von wo aus man, ohne selbst bemerkt zu werden, die Heilige-Geistgasse hinabsehen konnte.

Jetzt war es halb sieben Uhr. Da setzte sie sich kurz entschlossen den feinen weißen Strohhut mit dem koketten Schleier auf, den sie sich neu gekauft hatte, und rief der Mutter nur durch die Tür zu, daß sie noch einen Augenblick in die Luft gehe. Und dann schritt sie schnell die Straße hinunter, um nicht noch im letzten Moment zurückgehalten zu werden.

Gegen sieben Uhr kam der Kieler Zug. Sie wollte doch einmal sehen, ob viel Fremde mitkommen würden. Auf der Holstenstraße prallte sie beinahe mit zwei Herren zusammen, die entgegen der polizeilichen Anordnung, die groß und breit an den Straßenecken zum Rechtsgehen aufforderte, ihr auf derselben Seite entgegenkamen. Sie erschrak ordentlich.

Der eine der beiden Herren grüßte höflich und lachte sie dabei aus dunklen Augen an. Das war Wilhelm Hartung. Der andere aber maß sie von oben bis unten mit einem beleidigenden kühlher Blick und hob kaum den Finger zur Kuffrempe, lässig, wie man eine Stallmagd grüßt. Sie blühte ihn zornig an und schritt hastig vorbei.

Die beiden Männer waren weiter gegangen. Hartung, der die fleghafte Art des Barons von Brodtkorff wohl bemerkt hatte, ärgerte sich über seinen Begleiter. Aber er sagte kein Wort.

Als sie in eine stille Seitenstraße einbogen, fing der Freiherr an.

„Verdammt hübsche Kröte! Sie kennen die Kleine also auch? — Ah so, erinnere mich, Sie essen wohl in dem Hotel, wo die nette Krabbe als Aushängeschild für die Gäste dient?“

Der andere wunderte sich über den Sarkastischen Ton. Aber schließlich, so redete der Baron wohl meistens. Und doch berührte es Hartung unangenehm.

Deshalb jagte er kühl: „Die nette Krabbe ist ein sehr anständiges Mädchen, Herr Baron. Und daß sie die Gäste bedient, ist mir neu, dazu ist Fräulein Ludmüller zu stolz.“

Der Baron stieß ein trodenes Lachen hervor. „Verbrennen Sie sich nicht die Flügel, mein lieber Hartung. Ich kann da etwas mitreden . . .“

Verstimmt schwieg Hartung. Als sie aber nachher beim Burgunder und Mustern in Peterswagens Keller saßen, ging ihm, was der Freiherr geigelt hatte, fortwährend im Kopfe herum. Was hatte der mit Hermine gehabt? Sie hatte ihm nie erzählt, daß sie den Peterswagener Gutsherrn kannte.

Und plötzlich fragte er den Baron. „Warum grüßten Sie eigentlich vorhin die Dame so unhöflich?“

Der Gefragte sah ihn erst verdutzt an. Sie saßen schon bei der zweiten Flasche, und er hatte die Begegnung wohl längst vergessen. Dann fiel ihm ein, worauf der andere anspielte.

„Weil ich die Dienstboten meiner Frau nie anders grüße. Das wundert Sie? Na ja, es ist schon eine Weile her. Aber das muß man ihr lassen: ein solches Weib ist sie. Und Feuer hat sie wie ein Satan . . .“

Hartung war von dem schweren Wein erregt geworden. Darum fuhr er heftig auf: „Herr Baron, ich muß doch bitten! Ich kenne das Mädchen, — es ist eine durch und durch anständige Dame, von der ich nicht so reden lasse . . .“

Der Peterswagener pfiff jetzt zwischen den Zähnen. „Ah, sieh da! Aus der Ecke weht der Wind? Na, Hartung, wenn Sie mir versprechen, ruhig zu bleiben, kann ich Ihnen von dieser anständigen Dame erzählen. Aber ruhig Blut, das mache ich zur Bedingung.“

Und er erzählte. Wie alle Herren ihr auf Peterswagense nachgefragten seien, — wie sie es raffiniert angefangen habe, auch ihn in ihre Bande zu ziehen, — sogar die Affäre mit dem Revolver erzählte er als einen famosen Scherz.

Und schließlich verschwieg er auch nicht die heimlichen Zusammenkünfte, die er noch bis vor kurzem mit ihr gehabt . . .

Hartung saß dabei und hatte die Fäuste unter dem Tische geballt. Er hätte aufspringen mögen, um dem Manne mitten ins Gesicht zu schlagen. Aber „ruhig bleiben, immer ruhig bleiben,“ sagte er sich selbst immer wieder im stillen.

Wie der Baron es verstand, mit zynischen Andeutungen mehr eraten zu lassen, als er sagte. Eine wilde Empörung erfüllte den Zuhörer. So hatte ihn dieses Mädchen genarrt, und er hatte sie für ein schönes, unschuldiges Geschöpf gehalten. Wie mochte sie über ihn gelacht haben! Und dabei stand ihr Bild lebendig vor ihm.

Eine heiße Wut hatte ihn gefaßt und dabei das Verlangen, dieses schöne Weib sein zu nennen — sie wie seine Sklavin zu halten, sie quälen und lieblosen zu dürfen.

Der Baron meinte nichts von alledem. Mit einem frechen Witze hatte er seinen Bericht geschlossen und schenkte darauf sich selbst und Hartung aus der dritten Flasche ein. Und Hartung trank in großen Zügen. —

Gegen halb zehn Uhr stand er auf und verabschiedete sich von dem Freiherrn.

„Nanu, schon nach Hause?“

„Habe noch etwas Wichtiges vor.“

„Und wie ist's? Kommen Sie nachher noch in den „Silbernen Fisch“?“

„Kann sein. Aber ich rühre heute keine Karte an. Ich habe keine Stimmung.“

Der Baron lachte. „Was brauchen Sie Stimmung beim Jeu? Je unglücklicher verliebt, desto glücklicher im Spiel.“

Aber Hartung war schon zur Tür hinaus. Er stief ordentlich. Vor zehn mußte er im „Cleanderbaum“ sein, wenn er Hermine noch sprechen wollte.

Das stand bei ihm fest, jetzt wollte er Rechenhaft von ihr haben. Sie hatte ihn betrogen, sie hatte ein doppeltes Spiel getrieben. Er redete sich in eine wahre Wut gegen sie hinein. Da war er auch schon am Ziel.

In der Weinstube saß die Stammtischrunde. Fritz, der Kellner, bediente heute. Weder der Wirt, noch seine Frau, noch eine der Töchter war sichtbar. Auf seine Frage wies ihn der Kellner ins Wohnzimmer und öffnete die Tür.

zurück sind. — Hermine schenkt dem Herrn Grafen das Glas voll, es ist ja nichts in.“

Und Hermine füllte das Glas, und Hartung sah mit eifersüchtigem Groll, wie sie den Grafen anlächelte, als ihre Finger die seinen streiften, da er ihr das Glas aus der Hand nahm.

Da saß er nun mitten im Familientreibe, und mußte zuhören, wie der Freund von seiner Reize erzählte, und wie Frau Ludmüller nicht aus der Bewunderung heranstam.

Wie platt kam ihm alles vor, was der Freund berichtete — so alltäglich, so voll von knabenhafter Begeisterung. Und Hermine saß und tat, als ob sie das alles furchtbar interessierte.

Dabei merkte er ihr an, wie sie beunruhigt immer wieder nach ihm hinüberschielte, als suche sie nach einer Erklärung für sein unvermirtetes Kommen.

Er selbst kam gar nicht zum Reden. Er nippte nur mechanisch ab und zu an der süßen Bowle, die ihm nach dem schweren Burgunder labbrig vorkam und ihm überdies in den Kopf stieg. Und während er schweigend da saß, wiederholte er sich heimlich alles, was ihm der Peterswagener Baron gesagt hatte.



Eine besonders gut eingespielte „Musikkapelle“.

Jetzt stand Hermine auf, um das Mädchen, das noch in der Küche beschäftigt war, zu Bette zu schicken und draußen zum Rechten zu sehen. Einen Augenblick wartete Hartung. Dann erhob er sich und sagte, daß er gehen müsse. Niemand hielt ihn.

Auf dem Flur angelangt, ging er aber nicht zur Haustür, sondern mit schnellen leisen Schritten ins Haus hinein und auf den Hinterhausgang zu.

Hermine kam gerade aus der Küche und blieb wie angewurzelt stehen, als sie plötzlich Hartung sich gegenüber sah. In seinen Augen flackerte es unheimlich. Und jetzt faßte er sie am Handgelenk und zog sie ohne ein Wort zur Gartentür.

Nun standen sie draußen im Garten. Es duftete wunderbar nach Klieder, und der Goldregen schimmerte leuchtend durch die Finsternis der mondlosen stillen Nacht.

Hermine brachte vor Angst kein Wort heraus. Sie wartete. Denn sie wußte, daß jetzt etwas kommen mußte. Aber sie hatte keine Ahnung, was der Mann von ihr wollte, der da vor ihr stand, so dicht, daß sie seinen heißen Atem auf ihrem Gesicht spürte.

Da schleuderte er ihr in harten Worten in wilder Anklage alles das ins Gesicht, was er von dem Baron auf Peterswagense wußte. Er nannte sie eine Dirne, die mit ihm gespielt habe. Und nun wollte er wissen, wie er mit ihr daran sei. Auf der Stelle sollte sie ihm sagen, ob sie ihn bloß zum Narren gehabt.

Und sie sah, wie seine Hände zitterten vor Aufregung. Sie mußte ihn los werden um jeden Preis. Und plötzlich faßte sie seine Hände und neigte ihm ihr Gesicht zu. Er sah im Lichte der Laterne, die im Fenster stand, das Lächeln, das auf ihren Mienen lag.

„Du böser Mensch,“ sagte sie mit schmeichelnder Stimme. „Wie Du so heftig werden kannst. Das liegt ja alles weit zurück, weit hinter uns. Aber Du mußt nun auch vernünftig sein. Hier können wir doch nicht sprechen. Wenn Mama uns hier fände. Geh, sei gut, und geh' ruhig nach Hause. Und morgen schreibe ich Dir, wann wir uns bei Restelmüller treffen. Und nun sei lieb, und geh'.“

Er hielt ihre Hände fest. Ein Zaumel hatte ihn gefaßt, war es die Aufregung, war es der Wein?

„Ist das wahr, was Du mir da jagst?“ stieß er heiser hervor. „Hast Du mich nicht betrogen?“

Sie schrie leise auf, so heftig presste er ihre Hände. Und plötzlich zog er sie an sich und schlang die Arme um sie, und sie fühlte seine leidenschaftlichen Küsse wie heißes Feuer auf ihren Wangen, ihrem Mund, ihrem Halle. Sie wollte um Hilfe rufen, aber der Atem versagte ihr. Und nun stieß er sie los.

„Ich lasse Dich nicht,“ jagte er tonlos. „Und nun will ich gehen. Du wirst mir schreiben, wann wir uns treffen. Ich warte darauf.“

Während schritt er ins Haus und durch den Flur auf die Straße. Hermine aber stieß hinter ihm her mit beiden Händen in die Luft, als werfe sie etwas Abseuliches, Unreines von sich. Dann fuhr sie sich hastig über das Gesicht, auf dem rote Flecken brannten. Sie stöhnte.

Nun lief sie in die Waschküche und drehte den Hahn auf. Und unter dem sprudelnden Wasser wusch sie sich seine Küsse ab. Dann ging sie in ihre Schlafzammer und schloß sich ein, ohne „Gute Nacht“ zu sagen. Sie konnte jetzt keinem Menschen unter die Augen treten.

12. Kapitel.

Als Henning vom Brochdorff des Morgens den Vorhang vom Fenster zog, lachte die Sonne in heller Pracht ins Zimmer.

Ein heller Maienglanz lag über dem taufrischen Garten. Noch regte sich kein Leben. Nur die Vögel zwitscherten in den Zweigen, und auf dem sonnigen Kiesweg schlich auf weißen Pfötchen die schwarz und gelb gefleckte Katze, die am Tage im Hausflur zu sitzen pflegte, wo ihr durch die offene Tür die Sonne warm auf das schöne Fell schien.

Von Sankt Marien Klang das Glockenspiel, als Henning gerade mit dem Anziehen fertig war und in den Garten trat. Er schoberte zwischen den Büschen einher, und ein wohliges Behagen überkam ihn. Schnurrend ging die Katze neben ihm her mit krummen Rücken und senkrecht gehobenem Schwanz, und als er stehen blieb, streifte sie an ihm hin und rieb sich an seinem Bein, und da er nach ihr griff, legte sie sich auf den Rücken und versuchte mit allen vier Pfoten zugleich seine Hand zu fassen.

Ein leises Lachen ließ ihn aufblicken. Er sah in ein dunkles Augenpaar, das aus einem schmalen, fast noch kindlichen Gesicht ihn ansah.

„Guten Morgen, Fräulein Magda, schon so früh auf?“

Sie nickte.

„Ich dachte, daß Sie kein Langschläfer sein würden,“ jagte sie ruhig. „Und darum habe ich den Kaffee etwas früher gemacht. Wollen Sie ihn im Garten trinken?“

Nach wenigen Minuten saß er unter den blühenden Fliederbüschen am sauber gedeckten Tisch. Magda stand daneben — sie hatte schon Kaffee getrunken — und sah, wie es ihm schmeckte.

„Wo ist Fräulein Hermine?“ fragte er plötzlich. „Gewiß schon im Hause tätig?“

Magda schüttelte den Kopf. „Sie wird bald kommen. Ich habe sie geweckt, als ich eben den Kaffee holte.“

Er sah Magda an. Wie sie hübsch war in ihrer Schlichtheit. Freilich mit Hermine nicht zu vergleichen. Ihm fiel das Märchen vom Nischenbrödel ein. Hermine war so eine Art Prinzessin, wie es schien. Er warf ein Wort hin, das darauf anspielte.

„D nein,“ entgegnete Magda lebhaft. „Hermine tut viel mehr als ich; sie ist viel klüger und praktischer, sie besorgt die Einkäufe und hilft in der Küche und überwacht das ganze Hauswesen.“

„Dann wird sie hoffentlich Zeit behalten, um mir als Modell zu sitzen?“ warf er ein. „Sie wissen doch, daß ich sie modellieren will?“

Sie nickte. „Wie das doch schwer sein muß?“ Und dann fügte sie hinzu: „Ihre Sachen sind auch schon gekommen.“

Er stand rasch auf. „Da wollen wir doch gleich einmal nachsehen.“

Sie ging ihm voran — leicht und zierlich, aber noch unfertig im Gang wie in der ganzen Erscheinung. Sie führte ihn in die Waschküche.

„Wir haben den Ton feucht gehalten, wie es der Gehilfe, der ihn brachte, sagte.“

Er hob die feuchten Sackstücke auf.

„Gut, sehr gut,“ jagte er, und machte sich daran, seine Sachen auszuwickeln, die er zur Arbeit brauchte.

Sie sah ihm schweigend zu und leistete ihm Handreichungen.

„Und wo sollen die Sitzungen stattfinden?“ fragte er dazwischen.

Sie antwortete eifrig: „D, Mama hat ein schönes Zimmer zurecht machen lassen. Soll ich Sie hinführen?“

Das Zimmer lag im ersten Stock, dicht bei dem, das er bewohnte. Er blieb erstaunt auf der Schwelle stehen.

„Hier soll ich Ihre Schwester modellieren?“

Er lachte.

„Dem feinen Teppich würde das schlecht bekommen. Und dann ist ja auch gar kein Licht hier.“

Die Platane vor dem Fenster nimmt ja das beste Licht fort.“

„Könnten wir nicht das Elektrische anzünden?“ fragte sie zaghaft.

Er schaute beunruhigt in ihr verlegenes Gesicht. „Wozu haben wir denn die famose Waschküche mit den Fenstern auf beiden Seiten und zum Ueberfluß noch Oberlicht? Sie werden doch nicht den ganzen Tag waschen? Also bleiben wir bei der Waschküche.“

Henning ging sogleich an die Arbeit, das Statu mit der breiten Scheibe aufzustellen, auf der die Tonbüste sich erheben sollte. Um das feste eiserne Kreuz, das die Rüstung hergab, die dem Ton den Halt verleihen sollte, warf er die feuchte festerbare Masse, daß es einen dicken Klumpen gab, der in ganz allgemeinen Umrissen die Formen eines aus der Schulterbreite herauswachsenden Kopfes und Halses annahm. Er achtete sorgfältig darauf, daß die Masse gleichmäßig und fest wurde, und dabei flog die Zeit rasch dahin.

Magda war gegangen, um sich im Hause nützlich zu machen. Vorher aber hatte sie noch einmal an der Schlafzammertür geklopft.

Hermine saß gähmend auf dem Rande ihres Bettes. Als sie hörte, daß der Graf schon auf sei, erschrak sie. Sie hatte ihn doch als erste begrüßen wollen, und nun war er schon längst mit dem Kaffee fertig. Schneller als sonst beendete sie ihre Toilette.

Als sie vor dem Spiegel stand und sich betrachtete, war sie sehr zufrieden.

Sie klingelte, und als das Mädchen kam, ließ sie die Mutter rufen. Frau Ludmüller blieb kopfschüttelnd vor ihrer Tochter stehen.

„Aee, Mägen, was Du heute wieder schön aussiehst!“ rief sie erstaunt. „Und der feine Morgenrock! Wie das sitzt — wie wenn Du 'ne geborene Gräfin wärest. Herr Gott, ist das 'ne Pracht! Die teuere Spitzen! So was hab' ich im Leben noch nicht gesehen. Un nu, meine Tochter!“

Hermine lächelte geschmeichelt. „Gefall' ich Dir, Mama?“

Die schlug die Hände über'm Kopf zusammen. „Wie Du nur so fragen kannst! Und was wird der Graf erst jagen! Feiner haben sie's auch in den hochgeborenen Familien in Berlin nicht. Herje! Herje! Hundert Mark für so 'nen Morgenrock. Und dann lauter Crèmehauben und blaue Seidenbänder. Und sogar 'ne Schleppe hinten dran. Sieh Dich mal, mein Mägen, daß Du nicht irgendwo hängen bleibst.“

Hermine hob ein wenig den Saum des Kleides und streckte den Fuß vor.

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korlika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weltlichen Kriegsschauplatz

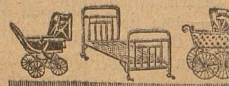
Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zuwendung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50



Gegen Monatsraten von 3 Mk. an ohne Anzahlung 5 Tage zur Ansicht liefern wir Ihnen ein a) oder b) wagen, gr. u. kl. Metallbetten usw. Illust. Katalog gratis und frei. **Mora** (G. m. H. Pat. 320 109 Breslau II)

Das allerbeste Geschenk für jede Dame ist eine „Atama“-Edelsträußchen wie Abbildung.



„Atama“ ist das allerbeste von Federn und kostet 40 cm lang 10 Mk., 50 cm lang 15 Mk., 60 cm lang 25 u. 36 Mk. Zu beziehen nur von **Hesse**, Scheffelstraße 10, 12, 28, Einz. Federn u. Nach. Ausw. zur Ref.

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch, es wird Sie nicht reuen! irko. M. 270 (Nachh. 295). Gold. Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dankesch. be sitzt hier für nur d. Apotheke **Z. oisernen Mann, Strassburg 16. Eiz.**

Kaufe mein Bett.

Schöner rot, dicht Daunentöpel, große 11' hoch, Ober- u. Unterbetten u. 2 Stühlen mit 30 Pfund neuen Goldbunnen, das Gebett 98.30.—, das selbe Bett mit Daunentöpel 98.35.—, Feinest herrschaftl. Daunentöpel 98.40.—. Hochschuldig istet jedes Bett 98.5.— mehr. Wästel, Weißgarn, Bettdecken billig. Rat. frei. 30.000 Stunden. 1050 Danfarnsch Bettenfabrik **Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Technikum

Masch.-Elektr.-Ing. T. Weikm. Heinichen i. Sa. Lehrfabr. fr. Progr.

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst, sich stets auf dies Blatt zu berufen.

„Und die durchbrochenen Strümpfe!“ sagte sie selbstgefällig. „Sei man ganz ruhig, Mama, wenn's auch was gefotet hat, das kommt alles wieder dabei heraus. Die Hauptsache ist, daß ich ihm gefalle. Er ist doch nur mal ein Graf und was Neues gewöhnt.“

„Da hast recht, mein Kind,“ bestätigte die Mutter. „Und sei klug, daß Du Dir nichts ver- gibst. Immer drei Schritte vom Leibe — nicht anrühren. Verstehst Du? Immer klug sein, Her- mine. Und gib mir 'nen Kuß, meine schöne kleine Gräfin!“

Magda steckte den Kopf zur Tür herein. „Mama, die Fischfrau fragt, ob wir was brauchen.“ „Sie soll warten — sie soll man ganz ruhig warten,“ antwortete Frau Ludwig, ungeduldig über die Störung. Und Hermine fügte hinzu: „Wo ist eigentlich der Graf? Ist er noch auf seinem Zimmer?“

Magda lachte. „In der Waschküche ist er.“ „In der Waschküche?“ riefen Mutter und Tochter zugleich. „Was macht er denn da?“

„Er richtet alles her für die Sitzung, wie er sagt. Er hat schon ganz schmutzige Hände vom dem nassen Ton.“

Hermine sah ihre Schwester verweisend an. „Warum hast Du ihm denn nicht gleich das Messer gezeigt? Da hätte er doch gleich da an- fangen können. Der Heinrich soll gleich hingehen und mit anfassen, damit die Sachen auf das Zimmer kommen.“

Magda traute sich kaum zu sagen, was sie wußte.

„Na, was steht Du denn noch?“ fuhr die Mutter sie an.

Da jagte sie zögernd: „Er will das Zimmer nicht als Messer.“

„Nanu, er will nicht? Und wir haben doch alles so fein hergerichtet!“

(Fortsetzung folgt.)

Patrioten“ folgendes Gedichtchen von Emilie Priemer- Hofario:

Sind da zwei Knirpse, erst kaum sieben Jahr,
Mit deutschblauen Augen und blondem Haar,
Den Nenzen am Rücken, zur Schule bereit.
Ich hörte sie reden über Kriegeszeit.
„Du,“ sagte der eine mit ernstem Gesicht,
„Geburtsstagsfeier gibst's dieses Mal nicht,
Das Geld für unsere Geburtsstagsgaben
Das sollen die deutschen Krieger haben.“
„Ja,“ sagte der andere ohne Befinnen,
„Und schön ist's, daß wir Deutschen gewinnen!“
Er sagte das mit solch strahlendem Blick
Seiner blauen Augen voll lachendem Glück,
Daß mir's wurde im Herzen so eigen warm.
Ich nahm die Knirpse in meinen Arm
Und streichelte ihnen die blühenden Wangen.
Dann bin ich beglückt meines Weges gegangen.
Gott schüß' euch, „Jung Deutschland in Uebersee“,
Euer Vaterland trifft jetzt bittriges Weh;
Doch, gib't solcher Patrioten noch mehr,
Ist's uns nicht bang um die Zukunftweh!

Die verkannten Griechen. Alle Pariser Theater, die geöffnet sind, stehen den Soldaten, die sich zur Erholung von ihren Wunden in der Hauptstadt aufhalten, zur Verfügung. So kam es, daß jüngst ein Trupp Senegalesen in der Comédie Francaise einer Aufführung der „Andromache“ von Racine beizuwohnen. Wenn man behaupten wollte, meint der „Cri de Paris“ dazu, daß diese schwarzhäutigen Gefellen einen besonderen Gefallen an den Verjén Racines gefunden haben, so würde man sich wohl einer Uebertreibung schuldig machen, aber wenn auch dieser oder jener einmal verlobtten gähnte, so haben sie doch im allgemeinen alle unversehrt die Schauspieler an. Plötzlich fuhren die Schwarzen aus ihrem Dämmerzustand auf. Wie gebannt starrten sie auf die Bühne; denn dort marschierten mit nassen Beinen und der Tunita bis zum Antje die Soldaten des Pirrus vorüber. Jetzt wuppten sie Welsch. Und „Hoch die Hahlanberz!“ schrien sie wie aus einem Munde, wie sie es so oft von ihren weißen Samarabden beim Anblick der Schotten gehört hatten, und bereiteten den verkannten alten Griechen eine fürmische Ovation.

Englischer Hereinfall. Eine ordentliche Abfuhr holte sich, wie die Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland melden, eine Abordnung der englischen Kolonie in Porto Alegre beim Staatspräsidenten von Rio Grande do Sul (Brasilien). Auf ihre Beschwerde, daß die dortige „Deutsche Zeitung“ gegen England und die Engländer heizt — das stramme Blatt bringt täglich unüberleglichen Beweiskstoff zu dem treulosen gemeinen Vorgehen der britischen Infulaner gegen Deutschland und die Deutschen — fragte der Präsident die benachteiligten Herren, ob einer persönlich beleidigt worden sei. Auf die verneinende Antwort gab das Staatsoberhaupt den Befcheid, daß es im Hinblick auf die verfassungsmäßige Pressefreiheit nichts tun könne. Die Engländer mußten mit langen Gesichtern abziehen. In ihrer Selbstherrlichkeit hatten sie gewiß einen anderen Ausgang ihres „echt männlichen“ Schrittes erwartet.

Kriegs-Allerlei

„Jung Deutschland in Uebersee!“ In dem „Evange- lischen Gemeindeblatt für die La Plata Staaten Buenos Aires“ finden wir unter der Ueberschrift „Die kleinen

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.
Natur, in deinem Feiertage
Bist du so lieblich und so schön,
Und hast die ersten Silben beide
In Gärten, Wiesen, Feld und Heide
Zu deinem Schmut dir anserjeht.
Die dritte hat voll bitter Tropfen
Des Schicksals Hand mir oft gewährt,
Und unter bangem Herzensklopfen
Hast ich ihn dennoch ausgeleert.
Das Ganze ist die jarte Hülle,
Worin das Erste hold gedeiht
Bis sich's in seiner Schönheit Fülle
Zum Schmut der Mutter lieblich weicht.

II.
Ist's leer, mach' man sich ganz und gar
Nichts aus dem ersten Silbenpaar.
Wilst du die dritte Silbe sehn,
Dann darfst du in die Schweiß nur gehn;
Doch seze dich ja nicht hinein,
Es könnte dir sonst schädlich sein.
Das ganze Wort — bei meiner Ehr!
Erleuchtet manche Arbeit seht.

III.
Die erste Silbe ist nicht zu ersäufen,
Die zweit' und dritte nicht wohl anzugreifen,
Das Ganze geht bei stiller Nacht auf's Streifen.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer.
I. Regenbogen. — II. Nil, Lina.

Geschäftliches.

Anweisung wie Federbetten zu behandeln sind. Ein im Gebrauch befindliches Federbett soll täglich morgens ausgebürstet und gut gefüttert werden. Ist dieses ge- schiehen, lege man die Bettstoffe an die Luft oder wenn es regnet, hinter die geöffneten Fenster. Alle 8 Tage soll man die Betten gut abbürsten, man vermeide aber auf alle Fälle, die Betten zu klopfen, denn durch das Klopfen wird erstens die Hülle stark beschädigt und zweitens werden die reinsten Fasern der Federn derartig zerstoßt, daß alle Betten, die in dieser Form falsch behandelt werden, an- fangen zu faulen. Diese Anweisung ist uns von der Bettfabrik E. H. Krause in Kassel 44 erteilt worden. Diese Firma ist das älteste und größte Verant- wortungshaus am Plage und liefert Betten zu anerkannt billigen Preisen in allbewährten unerreichten Qualitäten. Der Kundenkreis im Deutschen Reich hat die Zahl 32 000 er- reicht. Neuerster Katalog wird frei versandt. Man beachte das heutige Interat der Firma.



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.- pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. B. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz
von Preußen
Rupprecht, Kronprinz
von Bayern
Herzog Albrecht von Würt-
temberg
von Beseler, General der Inf.
von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Inf.
von der Goltz, Generalfeld-
marschall
von Hindenburg, Generalfeld-
marschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst



Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Volksausgabe A

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- u. Steinendruckerei

Verensprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50 Verensprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862, 11084



Erinnerungs-Ring

an die Tapferkeit unserer Söhne und Brüder im Felde.

Altsilber, fein ciselirt, mit Emaille-Bild „Eisernes Kreuz“. Katalog unserer Waren umsonst. **Stahlwarenfabrik u. Versandhaus E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278.**

Gegen Ein-**Mk. 1.10** franko sendung von Zusendung. Nachnahme 30 Pfg. mehr. Weite angeben mit Papierstreifen um den Finger gemessen.

Preussische Verlagsanstalt,

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

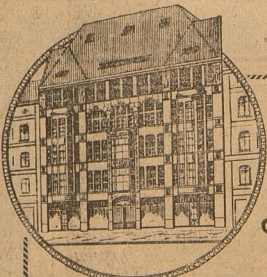
In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Psalm 130 (PreisKomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Heften à Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à 11. Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Nain für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achtsimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Hefte Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Heften à Mk. 1.50 à Mk. 0.10
- Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1.20
- Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 1.50
- Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur Mk. 2.40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Hefte, Partitur à Mk. 0.10 à Mk. 3.—
- Op. 32. „Am Meeresstrande“, Dichtung von D. E. Klopffsch für Soli, Chor und Pianoforte, Partitur Mk. 9.— Stimmen kpl. Mk. 4.—

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eißholz, Reutlín. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve Berlin SW 68.

